

SonntagsfahrerIn

Autor(en): **Janitz, Katrin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): - **(2003)**

Heft 26

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sonntagsfahrerin

In dem winzigen Abteil, in dem ich nun schon seit mehr als zwei Stunden zur Untätigkeit verdonnert sass, war unerträglich schlechte Luft. Doch in einem ICE von München nach Hamburg an einem trüben Sonntagnachmittag im September – was konnte frau da schon anderes erwarten?

Ich hatte mich schicksalsergeben hinter meinem neuesten Krimi verschanzt, sobald wir den Münchner Bahnhof hinter uns gelassen hatten, doch ohne Erfolg: Der Mord in der New Yorker Drogenszene liess mich an diesem Tag seltsamerweise völlig kalt, und das, obwohl es sich um meine Lieblingsautorin handelte. Meine Gedanken trieben immer wieder davon, hinaus in die fremde Landschaft, die sich im grauen Licht flach und öde präsentierte. Leise seufzend wandte ich den Blick wieder ab und betrachtete stattdessen unmotiviert die beiden Männer, die sich ausser mir noch in das Abteil gedrängt hatten. Mehr als ein obligatorisches «Hi!» zur Begrüssung hatten wir bisher nicht gewechselt.

Ich sehnte mich verzweifelt danach, alleine zu sein. Vier Tage Architekturkongress in einem spiessigen Münchner Hotel steckten mir tief in den Knochen, und ich war ausgesprochen schlecht gelaunt nach all den mausgrauen, taubenblauen und pechschwarzen Anzügen, die die Einheitskulisse gebildet hatten. Mit einem heftigen Tritt beförderte ich meine Pumps in die hinterste Ecke unter meinem Sitz, was bei meinen Mitreisenden für leichte Irritation sorgte. Ich quittierte dies mit einem leisen Grinsen, während ich in meine heissgeliebten Turnschuhe schlüpfte. Endlich.

So ausgerüstet machte ich mich daran, die Herren genauer zu inspizieren. Es ist eine alte Marotte von mir, Menschen zu beobachten. Der, der ans Fenster gelehnt dasass, hatte sich tatsächlich rosafarbene Stöpsel in die Ohren gesteckt, um ungestört über einem wahren Monstrum von Buch zu brüten. Verdenken konnte ich sie ihm nicht, seine kleine Flucht, ich hasste die erzwungene Intimität einer Zugfahrt mindestens genauso sehr wie er.

Der andere sass mir genau gegenüber und trug einen weissen Wollpullover, der definitiv zu warm war für diesen Tag, auch wenn wir bereits September hatten. Wie schnell war dieser Sommer vergangen! Wie schnell und wie ereignislos, zumindest was mein Privatleben anging. Rasch schickte ich meinen Blick wieder auf die Reise. Der Mensch in seinem Winterpullover las in einer Zeitung, die stark nach Börse und Finanzen aussah. Als er meinen Blick bemerkte und aufsaß, schaute ich schnell weg. Kurz darauf verschwand er in Richtung Speisewagen und kam nicht wieder. Wahrscheinlich war ich ihm zu aufdringlich gewesen. Wenn der wüsste ...

Ich dämmerte hinüber in einen Zustand zwischen Träumen und Wachen. Mein Magen knurrte, und ich überlegte gerade, ob ich mir nicht auch etwas zum Essen besorgen sollte, als sich die gläserne Schiebetür erneut öffnete. Mehr aus Gewohnheit denn aus Interesse blickte ich von den Spitzen meiner staubigen Sneakers auf, und da stand sie: Gross, schlank, mit umwerfendem roten Haar. Ich sah eine ganze Weile nur Rot, und sonst gar nichts. Sie reichten ihr bis weit über die Schultern.

Die Frau musste meinen neidvollen Blick bemerkt haben, denn sie sah auf mich herab und lächelte amüsiert, ehe sie sich in einen der freien Sitze fallen liess. Mit der Anmut einer Gazelle schlug sie die schlanken Beine in den dunklen Jeans übereinander und holte sich in aller Seelenruhe ein Käsebrod aus ihrem Lederrucksack. Der Mann am Fenster musste blind sein oder schwul, oder beides gleichzeitig. Kein Buch der Welt konnte doch so spannend sein, dass man dafür diese Frau verpasste! Doch er ignorierte sie weiterhin.

Dafür merkte ich, wie meine Wangen heiss wurden. Sie sass mir schräg gegenüber, und ich konnte eigentlich gar nicht anders, als sie anzustarren. Hinauf und hinunter wanderte mein Blick, und bei jeder Reise nahm er eine neue Kleinigkeit mit.

Beim ersten, zögerlichen Mal den winzigen Schweisstropfen, der sich von ihrem Halsansatz durch ihr Dekolleté zog wie ein Silberfaden, und dann in dem Ausschnitt ihres schwarzen Oberteils verschwand, zwischen ihren kleinen Brüsten, die ich nicht sehen, wohl aber erahnen konnte. Sie trug keinen BH, und schloss ich die Augen, konnte ich sehen, wie der Tropfen zwischen den Brüsten hinunterrann und sich an ihren Bauchnabel schmiegte.

Beim zweiten Blick fielen mir ihre kleinen, perfekten Ohren auf, hinter die sie in einem hoffnungslosen Unterfangen ihr Haar strich. Nur Sekunden später quoll es wieder hervor und strömte über ihr Gesicht, und sie lachte leise, so als würde sie es zur Ordnung rufen. Dann ihre Hände:

Schmal waren sie, und gleichzeitig stark und geschmeidig wie die Beine einer Tänzerin. Sie hielt sie ständig in Bewegung, trieb sie bald hierhin, bald dorthin, und meine Augen folgten ihnen wach und geduldig.

Dann realisierte ich, daß sie meinen Blick erwiderte. Ohne mit der Wimper zu zucken schaute sie mich an, und eben wollte ich mich schon fragen, ob sie mir vielleicht böse war, als ich bemerkte, wie sie verstohlen grinste. Tatsächlich, die Sache amüsierte sie, und ich betrachtete die Reihe kleiner, weisser Zähne, die sich wie eine Perlschnur durch ihren Mund zog. In diesem Moment biss sie sich auf die Lippen, und ich konnte die Röte in meinem Gesicht spüren. Sie spielte, und ich war gehörig aus der Übung. Aber manche Sachen verlernt frau nicht, ebenso wenig wie Fahrradfahren. Ich räusperte mich.

«Ich wollte gerade einen Kaffee trinken gehen. Hast du Lust, mitzukommen?»

Sie grinste. Grinste und nickte, und dann stand sie auf. Da bemerkte ich, dass sie gut fünf Zentimeter grösser war als ich. Hätte ich bloss meine hohen Schuhe anbehalten! Ich konzentrierte mich auf ihre Rückenansicht, die vor mir durch den engen Gang schwankte. Ihr Nacken war unsichtbar, da er von der Haarflut geschluckt wurde, aber ihr Rücken darunter war schmal und sehr gerade. Sie hielt sich wie eine Tänzerin, und ich beschloss, sie danach zu fragen, später, beim Kaffee. Ihre Jeans endeten unten in einem kleinen Schlag. Sie trug schwarze Schuhe mit hohen Absätzen, aber sie bewegte sich darin wie in Turnschuhen, vollkommen sicher und geschmeidig wie eine Katze.

Da drehte sie sich unvermittelt um, und ich blickte in leuchtende, grasgrüne Augen.

«Übrigens, ich heiße Ivy.»

Damit schwankte sie weiter. «Daniela», brummte ich in Richtung ihres unsichtbaren Nackens, und war mir gar nicht sicher, ob sie es gehört hatte, aber sie hatte, denn später nannte sie mich bei meinem Namen.

Ivy kam aus London. Das erzählte sie mir knapp drei Minuten später, als wir über zwei dampfenden Bechern in dem hell erleuchteten Speisewagen sassen. Und sie war tatsächlich Tänzerin. Die wichtigsten Stationen ihres 22-jährigen Lebens erfuhr ich zwischen einem halben Dutzend Zigaretten, die sie nebenbei rauchte, und dem ersten und zweiten Becher Milchkaffee. Sie redete, und ich konsumierte ihr Lachen und die Gesten ihrer grazilen Hände, und ich spürte ihn, den vertrauten Stich im Herzen, den ich schon lange nicht mehr erlebt hatte.

Es wurde dunkel draussen, und noch immer sass ich und hörte ihr zu. Vor einer Ewigkeit schon hatte sie meine Hand genommen. Der Zug leerte sich zunehmend. Als wir schliesslich zurückkehrten, war unser Abteil verlassen und in schummrige Beleuchtung getaucht, nicht mehr Tag und noch nicht richtig Nacht.

Ivy liess ihren Kopf ohne zu Zögern auf meine Schulter sinken und kuschelte sich an mich. Ich erstarrte für eine lange Sekunde, dann reagierte ich und legte den Arm um ihre schmalen Schultern. Ich konnte mein Herz in meiner Kehle schmecken vor Angst und schloss die Augen.

Erst im Dunkeln konnte ich die Orte fühlen, an denen sich unsere Körper berührten, und die Wärme, die dort entstand. Sie bewegte sich leicht an meiner Seite, und ich öffnete die Augen und sah sie an. Sie hatte darauf gewartet. Sie küsste mich mit warmen, weichen Lippen, und dann öffnete sie sie, damit ich zwischen sie hinein sinken konnte, in

ihren Mund, der ganz schwach nach Kaffee schmeckte, und nach Rauch, und nach Ivy. Ivy, die mir plötzlich so vertraut war.

Als ihre kleine Hand mühelos unter mein Shirt glitt, schloss ich meine Arme um sie wie Flügel, zog sie an mich und hielt sie fest. Dann griff ich in ihr rotes Haar und wand die wirren Strähnen um meine hungrigen Finger. Sie öffnete für einen Moment die Augen, seufzte und schloss sie dann wieder, nahm meine Hand und führte sie an den obersten Knopf ihrer Jeans. Langsam, ganz langsam öffnete ich ihn, und dann den darunter, und noch einen, und noch einen, und dann war ich angekommen.

Ich legte meine Hand sanft auf ihren nackten Bauch. Die Haut dort war warm. Dann liess ich sie tiefer gleiten, Kreise ziehen, bis ich zwischen ihren Schenkeln war. Ich liess sie dort ruhen, spürte der Nässe nach, die meine Finger benetzte, und betrachtete ihr Gesicht, das aussah, als würde sie schlafen, schlafen und träumen. Dann liess ich mich vorsichtig in sie hineingleiten. Ich sank hinab und liess mich fallen, fühlte, wie sie sich meiner Hand entgegen hob und ihrem Rhythmus anpasste. Sie stöhnte ganz leise, und auch ich schloss die Augen, als sie kam, horchte hinein in meine Fingerspitzen, die in ihr waren, auf ihrer Haut.

Danach küsste sie sie, jede einzeln. Als sie erschöpft an meiner Schulter einschlief, lauschte ich der Stille, die nur von ihren regelmässigen Atemzügen unterbrochen wurde, und ich lächelte ohne Unterlass. Ausgerechnet ich!

Als wir kurze Zeit später in Hamburg ausstiegen, drückte sie mir einen Zettel in die Hand, auf den sie eilig etwas gekritzelt hatte: eine Telefonnummer.

Damit drehte sie sich um und verschwand in der Menge. Und ich sah dem Regen zu, der ihre roten Haare dunkel färbte.

Und lächelte noch immer.

Katrin Janitz